**(23) Positionen 7: Die Notwendigkeit solidarischen Verhaltens – Joseph Roths Briefe an Stefan Zweig 1933**

Solidarisches Verhalten ist für politisch agierende Gruppen eine nahezu unabdingbare Voraussetzung, um sich gegenüber konkurrierenden bzw. gegnerischen Organisationen durch nach außen dokumentierte Geschlossenheit behaupten zu können. Die Basis der Solidarität ist in der Regel die gemeinsame Interessenlage, desweiteren die Bindung an gemeinsame Wertvorstellungen.

Für das Exil galt diese Aussage nur bedingt; Solidarität war hier keineswegs eine Selbstverständlichkeit.[[1]](#footnote-1) Das Exil war eine zu heterogen strukturierte Gruppe, um in dieser Hinsicht dem Mindestanspruch Genüge zu tun. Die politischen Parteien standen sich in erbitterter Konkurrenz gegenüber, bisweilen sogar in offener Feindschaft. In der Linksintelligenz dominierten Individualismus und Nonkonformismus. Die Mehrheit jedoch, das jüdische Exil, zerfiel in zahllose Einzelgruppen, die sich nach der Herkunft ihrer Mitglieder, deren religiöser und politischer Einstellung, der bisherigen beruflichen und sozialen Position, den Vermögensverhältnissen und Chancen der Erwerbsmöglichkeit im Aufnahmeland erheblich unterschieden. Gerade weil es sich um eine nahezu amorphe, heterogen strukturierte Gruppe handelte, wurde sie immer wieder unter dem diffamierenden Begriff der „Juden“ subsumiert, auch von Exilanten, die selber aus jüdischen Familien stammten.

Von einer gemeinsamen Interessenlage oder gemeinsamen Wertvorstellungen, konnte unter diesen Umständen nicht die Rede sein. Wenn es eine Gemeinsamkeit gab, bestand sie in dem formalen Faktum, dass alle Exilanten – wenngleich in unterschiedlicher Weise – Opfer des nationalsozialistischen Terrors bzw. gravierender beruflicher Einschränkungen geworden waren.[[2]](#footnote-2) Als Grundlage für Solidarität reichte dieses Faktum jedoch nicht aus. Schon in der Frage, ob man von einer baldigen Rückkehr ausgehen solle oder ob die jetzige Situation bereits die endgültige Trennung von Deutschland beinhalte, gab es unterschiedliche Auffassungen. Entsprechend stark divergierten die Schlussfolgerungen, die man aus dieser Situation zog, die Selbsteinschätzung und die weiteren Pläne. Erschwerend kam hinzu, dass die nationalsozialistische Politik offen darauf abzielte, die manifesten Interessengegensätze durch entsprechendes Agieren zu vergrößern, also die Teilgruppen gegeneinander auszuspielen und so innerhalb des Exils neue Konflikte entstehen zu lassen.

Einer der Schriftsteller, der die Gefahren dieser Problemlage von Beginn an klar erkannte und sich deshalb bemühte, zwischen den unterschiedlichen Interessen, Überzeugungen und divergierenden Temperamenten nach Möglichkeit zu vermitteln, ist Joseph Roth. Zum Teil geschah das in der Absicht, die Reputation speziell der literarischen Prominenz für das Exil fruchtbar zu machen. In den meisten Fällen ist Roths Bemühen jedoch nichts anderes als Ausdruck eines persönlichen, freundschaftlichen Vertrauensverhältnisses. An Roths Korrespondenz wird erkennbar, wie intensiv er bestrebt ist, Gegensätze auszugleichen, Konflikte wenn nicht zu schlichten, sie doch zumindest zu neutralisieren, um auf diese Weise ein Mindestmaß an politischer Geschlossenheit innerhalb des Schriftstellerexils zu erreichen.

Roths Witz, seine Eloquenz, die Eleganz, mit der er geschickt auf die persönlichen Schwächen seiner Kollegen eingeht, ihnen das Gefühl von Anerkennung vermittelt, seine Reputation als Schriftsteller und Publizist, vor allem aber die Entschiedenheit, mit der er unmittelbar nach dem 30. Januar 1933 in aller Klarheit seine Ablehnung des Dritten Reiches formuliert, beeindrucken auch heute.[[3]](#footnote-3) Roth ist Mittler zwischen den unterschiedlichsten Persönlichkeiten: den Vertretern des linken wie des konservativen Lagers. Anders als die meisten seiner Kollegen ist er sich von Beginn an bewusst, dass Terror und Antisemitismus keine vorübergehenden Erscheinungen sind, sondern zentrale Positionen des nationalsozialistischen Programms. Der Terror ist, wie Roth klar erkennt, zur Staatsdoktrin geworden; er wird in Kürze die Gestalt legaler, also durch entsprechende Gesetze geregelter Machtausübung annehmen.

Roth scheut nicht vor problematischen Verallgemeinerungen zurück; Rücksichtnahme gegenüber Autoritäten ist ihm fremd. Die Basis seiner Argumentation ist konservativ.[[4]](#footnote-4) Offen vertritt er die Auffassung, dass die Linke, also Pazifisten, Kommunisten und Sozialdemokraten, Mitschuld am Untergang der Weimarer Republik tragen; er wirft ihnen vor, ihr Agieren im Exil zeige Hektik, Planlosigkeit und mangelnde Klarsicht. Die Illusion vieler Emigranten, im Kampf gegen das Dritte Reich sei von der Sowjetunion Hilfe zu erwarten, teilt Roth nicht. Dazu kennt Roth die Sowjetunion zu genau.[[5]](#footnote-5) Irritierend – auf den ersten Blick ein historischer Anachronismus – ist seine Überzeugung, eine Rückkehr zur Habsburger Monarchie oder das Eingreifen der katholischen Kirche könnten dem Nationalsozialismus Einhalt gebieten.[[6]](#footnote-6) Kernpunkt ist Roths Blick auf den Antisemitismus. Roth, der in seiner galizischen Heimat und später in Wien mit der vollen Vehemenz des österreichischen Antisemitismus konfrontiert worden ist und der als Auslandskorrespondent der *Frankfurter Zeitung* den Antisemitismus in den ost- und westeuropäischen Nachbarstaaten genau studieren konnte, ist sich bewusst, dass der Antisemitismus, einmal öffentlich und mit der Autorität der Staatsmacht propagiert, eine Kraft ist, gegen die es keinen Widerstand gibt.[[7]](#footnote-7) Roths Haltung ist in Teilen widersprüchlich; ihre Stärke ist die Entschiedenheit. Er lehnt den Zionismus ab; der Zionismus ist für ihn ein „Bruder des Nationalsozialismus“. Ihm unterlaufen Fehlurteile; zu Anfang z.B. schätzt er die Dauer der Hitler-Herrschaft auf vier Jahre. Insgesamt aber sind Prägnanz und Entschiedenheit seines Urteils beeindruckend.

Roths wichtigster Korrespondenzpartner ist – schon lange vor Beginn der NS-Herrschaft – Stefan Zweig. Er bemüht sich intensiv um Zweig: einfühlsam, schmeichelnd, mit eleganten Umwegen, aber immer im Wechsel mit unverstellter Direktheit und Offenheit. Er nutzt die Sympathien, die Zweig für ihn hegt, um ihn klar und entschieden mit den Erfordernissen der politischen Situation zu konfrontieren und zur öffentlichen Stellungnahme zu veranlassen. Roth kennt die spezielle Schwäche seines Briefpartners: Zweig neigt dazu, „Distanz zu wahren“, speziell gegenüber dem „Parteiengezänk“, wie er die politischen Kontroversen bezeichnet, unangenehmen Wahrheiten aus dem Wege zu gehen und sich auf die Position des „abgeklärten Humanisten“ zurückzuziehen. Dieses Verhalten ist der politischen Situation, wie Roth überzeugt ist, in keiner Weise angemessen. Um Zweig zur Formulierung einer politisch eindeutigen Position zu veranlassen, akzentuiert Roth Zweig gegenüber insbesondere die Rolle des Freundes und Verehrers,[[8]](#footnote-8) spricht ihn mit Vor- und Nachnamen an, verbindet das Attribut „verehrt“ subtil mit der persönlichen Anrede „lieber […] Stefan Zweig“ oder, variierend, „sehr lieber teurer und verehrter Freund“. Fast immer steht am Anfang eines Schreibens der Dank für einen von Zweig erhaltenen Brief:

„Lieber verehrter Stefan Zweig,

Ihr Brief ist mir gestern zugeflogen – Ihre Briefe empfinde ich jetzt als *zugeflogen*. Sie sind so hell, sie haben was von Schwalben.“[[9]](#footnote-9)

Das ist das subtile Spiel eines literarischen Artisten, der als Psychologe die Empfänglichkeit seines Partners für grazile Bilder und Bildverknüpfungen kennt. In einem anderen Brief tituliert Roth Zweig in Anspielung auf dessen Wohnsitz auf dem Kapuzinerberg in Salzburg spielerisch als den „Weisen vom Kapuzinerberg“[[10]](#footnote-10). Das hindert ihn nicht, Zweig im Folgesatz auf die katastrophal schlechte finanzielle Lage der Exilschriftsteller aufmerksam zu machen, die Zweig unberücksichtigt lässt, wenn er das Verhalten von Kollegen kritisch kommentiert.

Bereits Mitte Februar 1933, unmittelbar nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler, richtet Roth von Paris aus einen Brief an Zweig, in dem er sich unmissverständlich und mit fast schon prophetischer Klarheit zu der Situation äußert, die nunmehr besteht.

Der Brief beginnt mit einer Bemerkung zu Roths momentaner privater Situation: mit Informationen über sein Zusammenleben mit Andrea Manga Bell und die Fürsorgepflichten, die sich für ihn aus dieser Beziehung erwachsen. Es folgt – eingeleitet mit der fast beiläufig erscheinenden Bemerkung: „Inzwischen wird es Ihnen klar sein“ – die Feststellung, dass man „großen Katastrophen“ zutreibe, da „unsere literarische und materielle Existenz […] ja vernichtet sei“. Die Folge des politischen Umsturzes sei ein neuer Krieg. Der Brief endet mit einem Paukenschlag:

„Verehrter lieber Freund,

seit 2 Wochen bin ich hier [in Paris], um einen kleinen französischen Neger [den Sohn von Andrea Manga-Bell] unterzubringen. Inzwischen wird es Ihnen klar sein, daß wir großen Katastrophen zutreiben. Abgesehen von den privaten – unsere literarische und materielle Existenz ist ja vernichtet – führt das Ganze zum neuen Krieg. Ich gebe keinen Heller mehr für unser Leben. Es ist gelungen, die Barbarei regieren zu lassen. Machen Sie Sich keine Illusionen. *Die Hölle regiert.*

Herzlichst Ihr alter

Joseph Roth.“[[11]](#footnote-11)

Dem Charakter nach handelt es sich bei dem Brief um einen persuasiven Text. Die Präsupposition: „Ihnen [wird inzwischen] klar sein“, dazu das plurale „wir“ und die verallgemeinernde, bereits als Tatsache formulierte Aussage, dass „unsere literarische und materielle Existenz […] vernichtet“ ist, sind mit Absicht gewählt.

Der Brief ist ein Appell an Zweigs Solidarität. Roth will Zweig in die Solidarität gegenüber den Schriftstellern einbinden, die im Zuge der politischen Auseinandersetzungen, die die Endphase der Weimarer Republik geprägt haben, von den Nationalsozialisten als „Vaterlandsverräter“, „gesinnungslose Lumpen“ und durch andere Diffamierungen gezielt stigmatisiert worden sind und jetzt schutzlos der Willkür ausgesetzt sind. Dabei weiß Roth genau, dass Zweig auch im Extremfall keineswegs vor dem Ruin stehen wird, also von den Konsequenzen, die sich aus der Übernahme der Regierungsgewalt durch Hitler ergeben, nicht betroffen sein wird. Um seiner Forderung nach Solidarität den notwendigen Nachdruck zu verleihen, formuliert Roth mit Prägnanz: *„Die Hölle regiert.“* Das ist mehr als nur ein literarisches Bild. Roth antizipiert hier ebenso klar wie richtig die politische Entwicklung. Andere – Ossietzky z.B. – sind in ihren Aussagen zu dieser Zeit noch erheblich zurückhaltender.[[12]](#footnote-12)

Roths Brief vom 22. März 1933 beginnt mit der bereits erwähnten Attributierung Zweigs als „des Weisen vom Kapuzinerberg“. Es folgt eine Maßregelung, eingeleitet mit der Formulierung, dass der „Diskurs mit einem Weisen […] nie ohne Widerreden geführt werden kann“.[[13]](#footnote-13) Vermutlich hatte Zweig im vorangegangenen Brief geäußert, dass es den jüdischen Schriftstellern in der Weimarer Republik gut gegangen sei, also die Maßnahmen des NS-Regimes durchaus verständlich seien.[[14]](#footnote-14) Bevor der angekündigte Widerspruch formuliert wird, richtet Roth an Zweig jedoch eine Ansprache ad personam, in der er Zweig auf seine Sonderstellung aufmerksam macht:

„Sie sprechen von Sich aus und für Sich: das Schicksal hat Ihnen Leid, Freude, Erfolg, Ruhm und 50 Jahre geschenkt, eine glückliche Jugend im Frieden und eine frische, gerüstete Männlichkeit.“

Erst jetzt folgt der Einspruch, vorsichtig mit einer Entschuldigung eingeleitet:

„Verzeihen Sie einem Freunde, der Ihnen es sagt: es gilt nicht für alle Welt, die heutzutage leidet. Nicht von mir sei hier die Rede, dessen Schicksal Sie ziemlich genau kennen. Ich spreche so ziemlich, glaube ich, für eine Welt, eine gute Welt, für eine *bewährte* Welt. Es ist *vorerst* in den letzten Jahren nicht den meisten, sondern den wenigsten Schriftstellern gut gegangen – und auch das ist relativ zu sehn. Es ist in einer Zeit, in der es keine Woolworth-Magazine gegeben hat, Lessing und Wieland mit geringem Einkommen besser gegangen, als – nehmen wir: Arnold Zweig im Zeitalter des Tietz.“[[15]](#footnote-15)

Roth unterstellt, Zweig habe bei seinen Äußerungen vermutlich „ein paar junge Schriftsteller, ohne Sorgen, ohne schweres privates Schicksal“ vor Augen gehabt, „die mit relativ hohen Honoraren *leichtsinnig* gelebt haben, aber auch sie keineswegs von Sorgen frei.“[[16]](#footnote-16)

Mit dem nächsten Satz berührt Roth den eigentlich kritischen Punkt: Kann, *darf* man unter diesen Umständen generalisierend in Bezug auf diejenigen, die gegen die Maßnahmen der Nationalsozialisten protestieren, von „den Juden“ sprechen? – Roth schiebt Zweigs Argument, als Jude sei man zu Zurückhaltung verpflichtet, man dürfe nicht über andere Juden sprechen, mit einem einzigen Satz beiseite, indem er fragt: *Sind wir überhaupt Juden?* Gibt es noch ein „jüdisches Volk“? – Für Roth ist das eine rhetorische Frage, und er setzt voraus, dass Zweig die Antwort teilt:

„Haben Sie Talmud gelernt? Beten Sie jeden Tag zu Jehova? Legen Sie Tefilim?[[17]](#footnote-17) Nein, es ist vorbei – und man trägt eben mitten im Deutschtum als ein Deutscher das Erbe, das von allen anderen Völkern der gesitteten Erde, wenn nicht immer freudig angenommen, so doch zumindest nicht mit dem Gummiknüppel bestraft wird.“[[18]](#footnote-18)

Vom Judentum sei nur die individuell unterschiedliche religiöse Prägung geblieben, ansonsten sei man „ein Deutscher“.

Roth fährt fort: Angesichts der momentanen Situation sei es zwar durchaus „weise“, „jetzt keine repräsentativen Vorträge zu halten“, aber daraus ergebe sich zwangsläufig ein Widerspruch zur Pflicht als eines Europäers von Rang und Namen, wie es Zweig ist, unmissverständlich gegen „Bestialität“ Stellung zu beziehen. Die vermeintliche „Pflicht zu Schweigen und Leiden“ sei ein anachronistisches Erbe; es stehe Zweig nicht zu, sich hierbei auf seine jüdischen Ahnen zu berufen, denn seine Ahnen seien *heute* nicht nur „Abraham Isaac und Jacob“, sondern ebenso „Goethe Lessing Herder“:

„Man konnte das 6000jährige jüdische Erbe nicht verleugnen; aber ebensowenig kann man das 2000jährige *nicht jüdische* verleugnen. Wir kommen eher aus der ‚Emanzipation‘, aus der Humanität, aus dem ‚Humanen‘ überhaupt, als aus Ägypten. Unsere Ahnen sind Goethe Lessing Herder nicht minder als Abraham Isaac und Jacob. Im Übrigen werden wir nicht mehr, wie unsere Vorfahren von frommen Christen geschlagen, sondern von Gottlosen Heiden. Hier geht es nicht gegen Juden allein. Obwohl sie, wie immer, das schärfste Geschrei erheben. Hier geht es gegen die europäische Zivilisation, gegen die Humanität, deren Vorkämpfer Sie mit Recht und Stolz sind. (Und gegen Gott)“.[[19]](#footnote-19)

Mit dem Verweis auf die „europäische Zivilisation“, die „Humanität“ und auf „Gott“ bezieht sich Roth unmissverständlich auf den Wertekanon, den Stefan Zweig stets selber betont hat. Als ein „Europäer“ und „deutscher Schriftsteller von Rang und Gnaden“ ergibt sich für Zweig die Pflicht, sich öffentlich zu äußern.

Der Brief schließt mit Informationen über die finanzielle Situation der in Deutschland von „Juden“ geleiteten Verlage. Der Kiepenheuer Verlag stehe – wie „die Juden Landshoff und Landauer“[[20]](#footnote-20) mitteilten – unmittelbar vor der Insolvenz. Ein Wechsel Roths zum Kiepenheuer Verlag sei nicht möglich, ebenso nicht zum der Zsolnay Verlag. Die letzte Chance bestehe darin, zum S. Fischer Verlag zu wechseln. Im Zusammenhang dieser Bemerkung erwähnt Roth die Schulden, die er bei Zweig hat.[[21]](#footnote-21) Der Brief endet mit der an Zweig gerichteten dringenden Empfehlung, Deutschland möglichst umgehend zu verlassen.

Nur wenige Tage später, in dem Brief vom 26. März 1933, geht Roth erneut auf die Situation ein, die seit dem 30. Januar besteht. Der Brief setzt damit ein, dass Roth einen Bezug zur Situation von 1914 herstellt. Vermutlich steht ihm Jean Jaurès‘ Versuch vor Augen, den Krieg durch seinen an die Sozialistische Internationale gerichtete Appell abzuwenden. Roth schränkt den Vergleich aber sofort ein, indem er auf die Veränderungen hinweist, die sich seitdem vollzogen haben. Die Lage habe sich verschlechtert:

„Die Stumpfheit der Welt ist größer, als 1914. Der Mensch rührt sich nicht mehr, wenn man das Menschliche verletzt und mordet. Es war 1914 so, daß man sich von allen Seiten bemüht hat, die Bestialität mit humanen Gründen und Vorwänden zu erklären.

Es ist aber heute so, daß man die Bestialität einfach mit bestialen Erklärungen versieht, die noch grausamer sind, als die Bestialitäten.“[[22]](#footnote-22)

Es ist notwendig, zu den „Bestialitäten“ schnell Stellung zu nehmen, damit die Weltöffentlichkeit den „Wahnsinn“ *erkennt*:

„Es ist klar, daß Trottel Dummheiten begehen, Bestien Bestialitäten, Verrückte wahnsinnige Handlungen: alles selbstmörderisch.

Aber es ist nicht klar, wann die ebenfalls kranke und verworrene Umgebung die Dummheit, die Bestialität, den Wahnsinn *erkennt.*

Darauf kommt es an. Und ich frage mich, wann die Zeit gekommen ist, in der es unsere Pflicht ist, die Umwelt durch Worte *abzusondern* vom Kranken, damit sie nicht angesteckt werde.“[[23]](#footnote-23)

Roth postuliert die Pflicht des Schriftstellers, mit dem „Wort“ der Welt „Erkenntnis“ zu vermitteln: Aufklärung über den Charakter des Geschehens, das sich gegenwärtig vollzieht.

Bereits im nachfolgenden Satz nimmt Roth die Aufforderung jedoch wieder zurück, weil er angesichts der Gefahren, die aus dem Nationalsozialismus erwachsen, die bloß verbale Aufklärung für unzureichend hält. Stattdessen plädiert er *für eine militärische Intervention*:

„Ich fürchte, es ist *überhaupt* zu spät.

Ich fürchte, daß ich in die Lage gerate, einen möglichst schnellen *Krieg* wünschen zu müssen.“[[24]](#footnote-24)

Das ist nichts anderes als das Eingeständnis, dass bereits jetzt pazifistische Appelle nicht ausreichen, um eine substantielle Änderung der Situation herbeizuführen. Um Hitler und den Nationalsozialismus zu besiegen, ist eine militärische Intervention notwendig.

Im Schlussteil des Briefes kommt Roth erneut auf die Frage der jüdischen Identität zu sprechen. Die Bezeichnung „Jude“ sei eine Zuschreibung, eine „Gemeinheit der Anderen“. Juden sollten daher nicht diese Zuschreibung übernehmen, sondern sich an dem *allgemeinen* Pflichtenkanon, also an Vorbildern wie „Voltaire, Herder, Goethe oder Nietzsche“, orientieren. Das heißt konkret, sie müssen „kämpfen“:

„Es ist die Gemeinheit der Andern: Juden zu sehn. Es schickt sich nicht, daß wir durch Zurückhaltung allzusehr das Argument der törichten Tiere bestätigen.

Als ein Soldat und Offizier war ich kein Jude. Als ein deutscher Schriftsteller bin ich auch kein Jude. (In dem Sinn, in dem wir jetzt sprechen)

Ich fürchte, es gibt einen Augenblick, in dem jüdische Zurückhaltung nichts mehr ist als eine Reaktion des taktvollen Juden gegen die Chuzpe des taktlosen.

Dann ist jene sinnlos und schädlich, wie diese.

Man hat – wie ich Ihnen schon sagte – eine Verpflichtung gegen Voltaire, Herder, Goethe, Nietzsche, wie gegen Moses und seine jüdischen Väter.

Es ergibt sich daraus die Verpflichtung:

Das Leben zu retten, wenn es durch Bestien gefährdet ist und sein Schreiben.

Kein Sich-Ergeben in Das, was man voreilig Schicksal nennt.

Und ‚eingreifen‘, kämpfen, sobald der richtige Augenblick da ist.

Es ist die Frage, ob er nicht sehr bald da ist.“[[25]](#footnote-25)

Die Haltung ‚ästhetischer Distanz‘ reicht in Roths Augen nicht aus, um die Gefahr, die vom Nationalsozialismus ausgeht, abzuwenden.

Roths Brief vom 6. April 1933 berührt ein überaus problematisches Thema. In einer Rede am 1. April 1933 hatte Goebbels von „jenem Juden Zweig“ als Synonym für alles Verwerfliche, Schändliche, Undeutsche gesprochen, das es ab sofort zu bekämpfen gelte.[[26]](#footnote-26) Gemeint war vermutlich nicht Stefan, sondern Arnold Zweig. Durch die Verwechslung fühlt sich Stefan Zweig zutiefst beleidigt. Dies äußert er in Briefen an Freunde, so in einem Brief an Richard Strauss[[27]](#footnote-27) und offenbar auch in einem Brief an Joseph Roth.

Roth mahnt in seiner Antwort Gelassenheit an. Natürlich sei es bitter, was Zweig zugestoßen sei. Er macht Zweig jedoch darauf aufmerksam, dass es für Goebbels keinen Unterschied zwischen Arnold und Stefan Zweig gibt:

„Lieber verehrter Freund,

ich hoffe, Sie sind schon einigermaßen beruhigt. Es ist natürlich bitter, was Ihnen zugestoßen ist. Aber Sie müssen Sich endlich fassen und anfangen, klar zu sehen: daß Sie überhaupt für alle Sünden der Juden büßen, nicht nur für die der Namensvettern. Ob Herr Goebbels Sie verwechselt, ist für ihn gleichgültig. Sie sind für ihn nicht besser und nicht anders, als die er im Augenblick Gelegenheit hat, anzugreifen. […] Beim Rassentheoretiker [Hans F. R.] Günther findet sich *Ihr* Bild als das des typischen Semiten. Es gibt kein Kompromiß mit diesen Leuten. Passen Sie auf! Ich rate Ihnen! Man ist (kennen Sie das Schicksal der Rotters in Lichtenstein[[28]](#footnote-28)) seines Lebens auch in Salzburg nicht sicher, wenn man sich vorwagt. […] Finden Sie Sich damit ab, daß die 40 Millionen, die Goebbels zuhören, weit davon entfernt sind, einen Unterschied zu machen zwischen Ihnen, Thomas Mann, Arnold Zweig, Tucholsky und mir. […] Man verwechselt Sie nicht, weil Sie Zweig heißen, sondern, weil Sie ein Jude sind, ein Kulturbolschewist, ein Pazifist, ein Zivilisationsliterat, ein Liberaler. […] Diese ‚nationale Erneuerung‘ geht bis zum äußersten Wahnsinn. Es ist genau die Form der in der Psychiatrie bekannten Manisch-Depressiven. So ist dieses Volk. Man kann nur still abwarten. Lassen Sie es Sich, bitte, nicht zufällig einfallen, an diese Leute direkt in irgend einer Form zu schreiben. Sie veröffentlichen es sofort oder später. Es gibt keine guten Sitten bei diesen Affen. Gegen Sie nichts aus der Hand *Protestieren Sie in keiner Form!!!* Schweigen Sie – oder kämpfen Sie: was Sie für klüger halten.“[[29]](#footnote-29)

Stefan Zweig wählt jedoch genau den Weg, vor dem ihn Roth dringend gewarnt hat. Er erwähnt den Vorgang brieflich gegenüber Richard Strauss, und Strauss veranlasst eine Klarstellung im *Völkischen Beobachter*.[[30]](#footnote-30) Dass diese „Richtigstellung“ in Wahrheit eine Denunziation ist, führt sich Zweig nicht vor Augen.

Im Brief vom 9. Mai 1933 spricht Roth vorsichtig von der Notwendigkeit, dass Stefan Zweig sich vom Insel Verlag trennt. Er sieht voraus, dass der Insel Verlag seinen Starautor Zweig in Kürze verleugnen wird. Auf der anderen Seite ist es erforderlich, dass die jetzt im Exil entstehenden Verlage einen zugkräftigen Autor wie Zweig gewinnen.[[31]](#footnote-31) – Die Kehrseite des Problems: die Versuche der in Deutschland verbliebenen Verleger, die Exilanten weiterhin an die innerdeutschen Verlage zu binden, spricht Roth in einem Brief an Hermann Kesten vom 29. Juni 1933 an. Er berichtet, dass Gottfried Bermann-Fischer ihn aufgesucht habe. Bermann-Fischer beabsichtige, die Autoren, die Fritz Landshoff für den Querido Verlag gewonnen hat, im S. Fischer Verlag, also „gleichzeitig im III. Reich bringen“. Roths lakonischer Kommentar: „Habe als stolzer Österreich abgelehnt, ein Saujud zu sein.“[[32]](#footnote-32)

Ganz anders ist die Reaktion von Stefan Zweig. Dies zeigt sich in dem Konflikt um *Die Sammlung*. Statt das Projekt mit dem Prestige seines Namens zu unterstützen, distanziert er sich von der Zeitschrift in einem Brief an den Inhaber des Insel Verlages Anton Kippenberg (26.9.1933). Den Anstoß dazu gibt vermutlich Richard Strauss.[[33]](#footnote-33) Das Dementi erscheint am 14. Oktober 1933 im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel.* Gegenüber Joseph Roth gibt sich Zweig bedrückt:

„Lieber Freund, nach wundervollen Tagen habe ich *ganz* schwere. Stellen Sie sich vor, dass ich mit einmal aus Angriffen in Wien und sonst drei Wochen später erfahre, dass die Insel [der Insel Verlag] einen Brief, den ich ihr auf ihren Wunsch um ihr Unannehmlichkeiten zu ersparen in Sachen Klaus M[ann] schrieb, *ohne mich zu fragen, ohne es mir nachher mitzuteilen, ohne dass ich je bis heute die Sache sah,* im Buch[handel] Börsenblatt abgedruckt hat (anscheinend, ich weiss es nicht, *sogar ohne zu sagen,* dass es an sie gerichtet ist.)“[[34]](#footnote-34)

Immerhin zieht Zweig die angemessene Konsequenz: Er kündigt Roth die Auflösung des Vertrags mit dem Insel Verlag an.

Roth vermeidet in seiner Antwort ostentativ jeden Vorwurf. Er geht auf den Sachverhalt nicht näher ein. Emphatisch beglückwünscht er Zweig zu dem Entschluss, sich vom Insel Verlag zu trennen:

„Lieber verehrter Freund, ich beglückwünsche Sie, mich und alle Ihre Freunde [!] zu Ihrem Entschluß. […] Ich bin sehr froh. Seien Sie es auch. Sie sind der Stefan Zweig geblieben und ich bin Ihr Freund geblieben, ohne Vorbehalt.“[[35]](#footnote-35)

Roths – verhaltene – Schelte richtet sich nicht gegen Stefan Zweig, sondern gegen die anderen an dem Skandal Beteiligten:

„Der absolut rechtschaffene Professor Thomas Mann ist einfach naiv. Er hat die Gnade, besser zu schreiben, als er denken kann. Er ist dem eigenen Talent nicht geistig gewachsen. Bei Schickele liegt schwankende Feigheit vor, bei Döblin der manchmal irritierende Infantilismus, der zwei Drittel seiner literarischen Tätigkeit ausmacht und alle drei Drittel seines privaten Lebens.“

Die scharfe Kritik in den Exil-Periodika spielt Roth herunter:

„Aus den Neuen Deutschen Blättern machen Sie Sich einen Dreck gefälligst. Eine bezahlte Sowjetsache. Werfel, Döblin und ich sind gleich in der ersten Nummer angegriffen. Es ist eine Gartenlaube der Kommunisten. Sehr langweilig.“

Roth, der weiß, wie sehr Zweig den Zuspruch von Freunden nötig hat, tröstet auch hier:

„Wenn Sie Freunde hatten, die Ihnen jetzt schaden, so seien Sie froh darüber. Sie hatten nach meinem Geschmack, immer zu viel Freunde. Am schlimmsten war, daß sie aus allzu verschiedenen Lagern stammten. Das hat mir nie gefallen. Es kann Ihnen nur gut tun, wenn Sie ein paar Freunde verlieren.“

Den Abschluss des Briefes bildet ein Gruß, den Zweig an Schalom Asch übermitteln soll. Das ist ein unmissverständliches Signal, dass Roth nicht weiter auf die Affäre eingehen will:

„Grüßen Sie Schalom Asch, den Homerischen Juden. Ich denke oft an ihn, ohne ersichtlichen Anlaß. Er hätte am Trojanischen Krieg teilnehmen können.

Ihr alter

Joseph Roth.“

Der Brief ist das Musterbeispiel eines taktisch wie psychologisch ungemein geschickten Agierens. Roth will die ihm – persönlich wie politisch – wichtige Freundschaft zu Stefan Zweig nicht beschädigen.

Über Roths tatsächliche Stimmungslage gibt ein Brief Auskunft, der zwei Tage später an Stefan Zweig abgeht. Hier äußert Roth unverstellt sein Urteil über Zweigs Verhalten:

„Lieber verehrter Freund,

ich freue mich sehr über Ihre Karte. Ich sage Ihnen aufrichtig, daß ich nicht mehr gewußt hatte, was Ihnen zu schreiben. Ich habe das Buchhändler-Börsenblatt und die Arbeiter Zeitung[[36]](#footnote-36) gesehn; das heißt, man hat sie mir mit höhnischem Triumph gezeigt. Selbstverständlich habe ich den lächerlichen Versuch gemacht, zu dementieren. Sie können Sich denken, wie mir dabei zu mute war. Sie wissen nicht, daß ich im Begriffe war Thomas Mann, Döblin, Schickele wegen ähnlicher Erklärungen anzugreifen. Als ich das von Ihnen erfuhr, war es wie eine Ohrfeige. Dabei konnte man noch den Dreien zu Gute halten, daß sie von […] Bermann Fischer materiell abhängig sind. Sie sind von der Insel unabhängig. Sie mußten, meiner Meinung nach, zu der Zeit, als Sie Ihren Brief schrieben, schon die ohrfeigende Schlußbemerkung gekannt haben, mit der die famose Reichsstelle die Loyalitätserklärung der Drei tapferen Schneiderlein geschmückt hatte: sie stünde nach wie vor nicht zu der geistigen Haltung der loyalen Dichter.

Nun, ich begrüße den Abstand, der Sie von den Dreien trennt: Diese schrieben an ihren Verleger mit dem Bewußtsein, daß es publik werde: Sie telegraphierten sogar. Sie aber schrieben privat an die Insel. Ich begrüße *nicht*, daß Sie überhaupt geschrieben haben.“

Anschließend spricht Roth den prinzipiellen Aspekt des Vorgangs an, die Frage der gegenüber dem Gegner zu dokumentierenden politischen Geschlossenheit. Dieses Postulat verlangt, dass persönliche Differenzen hintangestellt werden, denn nur durch gemeinsames Handeln kann Wirkung auf den politischen Gegner ausgeübt werden:

„Gewiß trennt mich viel von Feuchtwanger.[[37]](#footnote-37) Aber nur, was Menschen trennen kann. Von allen aber, *ohne Ausnahme*, die heute für Deutschland, mit Deutschland, in Deutschland öffentlich tätig sind, trennt mich genau Das, was den Menschen vom Tier scheidet. Gegen stinkende Hyänen, gegen den Auswurf der Hölle ist selbst mein alter Feind Tucholsky mein Waffenkamerad. Und wenn die ‚Sammlung‘ tausendmal Unrecht hätte: gegen Goebbels, gegen Mörder, gegen die Schänder Deutschlands und der deutschen Sprache, gegen diese stinkenden Luther-Fürze hat sogar die ‚Sammlung‘ Recht. Ich finde, daß Klaus Mann, mit dem ich gewiß nicht übereinstimme, die würdigste Antwort auf Ihre Briefe an die deutschen Verleger gegeben hat: die Zuschrift Romain Rollands im neuesten Heft der Sammlung.“

Unter Berufung auf Romain Rolland, Zweigs langjährigen Freund, geht Roth nunmehr auf den „Zwang zur Politik“ ein:

„Rolland hat Recht. Unter gar keinen Umständen darf ein aufrechter Mensch die ‚Politik‘ fürchten. Wir haben ganz große Beispiele in der Literatur. Es ist ein *Hochmut*, olympischer sein zu wollen, als Hugo und Zola. Aber ich gebe zu, daß es Temperamentsache ist, ob man eingreift oder nicht. Loyalität aber bezeugen wollen gegenüber dieser Bande aus Mördern und Scheißern, aus Lügnern und Trotteln, aus Wahnwitzigen und Wortbrechern, Schändern, Räubern, Wegelagerern: Das ist unverständlich. Überlassen Sie den törichten Respekt vor der ‚Macht‘, der Zahl, den 60 Millionen den dummen Hendersons und Macdonalds, den Sozialisten, den Politikern der Pleite. Wenn *wir* nicht die Wahrheit sehen und *auch* vor Fürzen erschauern: wer soll denn sonst das Wahre sehn?“

Erneut geht Roth auf Zweigs Einwand ein, als Jude sei er bei öffentlichen Äußerungen zu Zurückhaltung verpflichtet. Roth konterkariert ihn damit, dass er daran erinnert, dass Juden für Deutschland in den Krieg gezogen sind und an der Front gekämpft haben. Den „Zwang zur Politik“ setzt er in diesem Sinne mit dem „Frontdienst“ gleich:

„Ich höre Ihren Einwand: wir seien Juden. Obwohl auch mir mein Kopf zu teuer ist, als daß ich mit ihm vergeblich oder gar zum Schaden der Andern gegen die Wand rennen wollte, sehe ich nicht ein, warum ich infolge meines Blutes vom Frontdienst befreit werden und in der Etappe kämpfen sollte. Nein! Nur Bestien, wie jene dort, werden mir mein Blut vorwerfen. Ich bleibe im Schützengraben. Ich *darf* nicht danach fragen, was man davon hält. Ich bin ein Mensch und kämpfe gegen die Tiere für die Menschen. Mögen die Dummen sagen, was sie wollen. Die gerechte Sache ist stärker als das Argument gegen mein Judentum.

Ihr zweiter Einwand: ich unterschätze den Gegner. Ach! Ich fürchte, Sie überschätzen ihn. So dumm die Welt auch ist: von diesem Stall, der jetzt in Deutschland herrscht, läßt sie sich nichts auf die Dauer gefallen. Es ist ein Kampf auf Leben und Tod zwischen der europäischen Kultur und Preußen. Merken Sie das wirklich nicht?“

An dieser Stelle nimmt der Brief eine resignative Wendung. Für einen Moment wird deutlich, dass Roth nur noch Verachtung für Zweigs Position fühlt:

„Nehmen Sie meinetwegen öffentlich keine Partei. Bewahren Sie meinetwegen sogar noch einen – mir unbegreiflichen – Respekt vor all Dem, was Sie das ‚Elementar-Nationale‘ oder sonstwie nennen wollen. Aber ich beschwöre Sie, hören Sie endlich mit jedem Versuch auf, nach Deutschland auch nur die dünnsten Fäden zu spinnen. Nehmen Sie keine Rücksicht auf die Insel [den Insel Verlag]. Jedermann, ganz gleichgültig, wer er ist, wie er früher war, der öffentlich heute in Deutschland tätig ist, ist eine BESTIE.

Sie haben früher dementiert, daß Sie der Arnold Zweig sind. Sie dementieren durch jede Verbindung mit Deutschland, daß Sie der *Stefan* Zweig sind. (Es ist ein Wort Ihrer Leserin)

Sie haben viel zu verlieren: keine persönliche Würde allein, sondern eine literarische – eine weltberühmte Würde. Tausenden, die so über Deutschland denken, wie ich, *nicht wie Sie*, waren Sie eine Stütze, ein Glauben. Im Krieg standen Sie an der Seite Romain Rollands.“

Am Schluss kehrt Roth noch einmal zu einem etwas optimistischeren Ton zurück:

„Lieber Freund, Sie wissen, daß ich eher zu den Gerecht-sein-Wollenden gehöre, als zu den Unerbittlichen. Mir ist das Engstirnig-Gehässige zuwider, das Sektiererische. Sie wissen es ja. Aber jetzt, jetzt ist die Stunde der Entscheidung da. Stärker, als im Krieg. Jetzt, angesichts dieser höllischen Stunde, in der die Bestie gekrönt und gesalbt wird, hätte selbst ein Goethe nicht geschwiegen. Zumindest hätte er nicht vor Jenen eine Beziehung zu den Gegnern des III. Reiches dementiert. Jetzt auch ist keine Zeit mehr, von Jud oder Nicht-Jud zu sprechen. Weshalb haben Sie, als Sie im Kriege in der Schweiz waren, nicht bedacht, daß man den schmählichen Verdacht gegen die Juden, sie sabotierten das Vaterland, nicht verstärken dürfe? Damals waren Sie ein Jude, genau wie heute.

Ich kann Ihre Haltung nicht billigen. Ich bin ein besserer Freund, als die Insel. Und mir, mir allein zuliebe hätten Sie den unseligen Brief nicht schreiben dürfen. Ohne mich zu fragen. Wenn Sie es nicht gewußt haben, geahnt hätten Sie doch, daß ich solch einen Brief nicht gutgeheißen hätte. […]

Noch einmal: Sie müssen entweder mit dem III. Reich Schluß machen, oder mit mir. Sie können nicht irgendeine Beziehung zu einem Vertreter des III. Reiches haben – und das ist dort jeder Verleger – und zugleich zu mir. Ich mag es nicht. Ich kann es nicht verantworten; nicht vor Ihnen, nicht vor mir.

Antworten Sie mir, bitte, so bald es geht. Küssen Sie Frau Zweig die Hand für mich.

Ihr alter Freund

Joseph Roth.“[[38]](#footnote-38)

Der Brief ist so deutlich wie nur nötig. Bevor Roth ihn abschickt, formuliert er jedoch eine Nachschrift: Ihm sei klar, dass es „eine Art Anmaßung [..] ist, Ihnen mit Verhaltungsmaßregeln zu kommen“. Gleichzeitig versichert er Zweig seiner unveränderten Freundschaft. Roth schließt mit der Beschwörung:

„Verraten Sie nicht mehr die ‚Emigration‘! Überlassen Sie Das den Schuften und den Toren!

Ich beschwöre Sie noch einmal: bewahren Sie Ihre WÜRDE!“[[39]](#footnote-39)

1. Die Feststellung betrifft nicht den karitativen Aspekt, also die Tätigkeit der Hilfs- und Unterstützungskomitees. [↑](#footnote-ref-1)
2. Vom offenen Terror, der „Schutzhaft“ und von anderen Formen physischer Bedrohung war die jüdische Bevölkerungsgruppe im Prinzip in gleicher Weise betroffen wie die Parteien und Organisationen der politische Linken, die Schriftsteller und Publizisten. Die jüdische Bevölkerungsgruppe wurde jedoch *zusätzlich* mit unterschiedlichen Formen beruflicher, wirtschaftlicher und sozialer Stigmatisierung bedroht. Die Politik des Dritten Reiches zielte darauf ab, der jüdischen Bevölkerungsgruppe die Grundlage der Existenz zu rauben.

   Diesem Faktum schenkte das politische Exil jedoch nur z.T. Aufmerksamkeit. Abwertend wurde in Bezug auf die jüdische, in der Regel parteilich nicht gebundene Emigration immer wieder als von „unpolitischen“ Emigranten bzw. von „Wirtschaftsemigranten“ gesprochen. Diese Form der Abwertung bzw. Ausgrenzung schuf strikte, oft nicht überwindliche Trennlinien innerhalb des Exils, z.T. sogar im Bereich des „politischen“ Exils. [↑](#footnote-ref-2)
3. David Bronsen hat in seiner Roth-Biografie dazu Belege zusammengestellt. Vgl. David Bronsen: *Joseph Roth*. München 1981, S. 418 – 429. [↑](#footnote-ref-3)
4. Vgl. hierzu Katharina Ochse: *Joseph Roths Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus,* a.a.O., S. 148 ff. – Katharina Ochse benennt klar Roths Stärken wie auch seine Schwächen: „Wie schon zu Beginn der zwanziger Jahre fühlt Roth sich mit seiner radikalen Kritik am Nationalsozialismus in der Position eines ohnmächtigen Außenseiters unter Juden.“ „In seiner Wut über die Passivität der deutschen Juden geht er mitunter soweit, sie für den Antisemitismus verantwortlich zu machen“ (S. 150). [↑](#footnote-ref-4)
5. Vgl. hierzu Roths Brief an Klaus Mann vom 6. Oktober 1934 (Joseph Roth: *Briefe 1911 – 1939.* Hrsg. von Hermann Kesten. Köln/Berlin 1970, S. 384 ff.). [↑](#footnote-ref-5)
6. Roth übersieht, dass die Habsburger Vielvölkermonarchie nicht zuletzt Opfer des Nationalismus geworden war. Dieser Nationalismus erzeugt Rivalitäten und Misstrauen, die einer gemeinsamen Haltung dieser Nationen gegenüber dem Dritten Reich entgegenstehen. [↑](#footnote-ref-6)
7. Deutschland ist für Roth „die Filiale der Hölle, der Aufenthalt des Antichrist“ (*Pariser Tageblatt*, 12. Dezember 1934). Katharina Ochse spricht – mit Recht – davon, dass Roth die Kampfansage gegen den Nationalsozialismus „sakralisiert“ und ihr damit eine „heilsgeschichtliche Dimension“ gibt (S. 156). [↑](#footnote-ref-7)
8. Roth nennt Zweig seinen „Freund“: „[I]nnerhalb einer so ernsten, so tragischen Beziehung, wie es Freundschaft ist, gibt es nur DAS BEDINGUNGSLOSE. Es gibt da keine Kriterien mehr.“ – Roth, ein subtiler Psychologie, weiß, dass er mit derartigen Formulierungen psychischen Druck auf Zweig ausübt. (Roth: *Briefe*, S. 471; Brief vom 11. Mai 1936) [↑](#footnote-ref-8)
9. Roth: *Briefe*, S. 242 (Brief vom 5. Dezember 1932). [↑](#footnote-ref-9)
10. *Briefe,* S. 256 (Brief vom 22. März 1933). [↑](#footnote-ref-10)
11. S. 249. Hervorhebungen F.T. [↑](#footnote-ref-11)
12. Vgl. Carl von Ossietzky: Deutschland wartet! – In: *Die Weltbühne* (14. Feb. 1933). [↑](#footnote-ref-12)
13. Joseph Roth: *Briefe*, S. 256. [↑](#footnote-ref-13)
14. Der Brief Zweigs ist in Hermann Kestens Ausgabe der Roth-Briefe nicht enthalten. [↑](#footnote-ref-14)
15. S. 256 f. [↑](#footnote-ref-15)
16. S. 257. [↑](#footnote-ref-16)
17. Teffilin sind die Gebetsriemen, die ein traditioneller, religiöser Jude zum Morgengebet anlegt. [↑](#footnote-ref-17)
18. S. 257. [↑](#footnote-ref-18)
19. Ebd. [↑](#footnote-ref-19)
20. Roth nimmt mit der Bezeichnung „die Juden L. u. L.“ den sprachlichen Duktus der Nationalsozialisten mit irnonischer Eleganz auf. [↑](#footnote-ref-20)
21. S. 258. [↑](#footnote-ref-21)
22. S. 258 f. [↑](#footnote-ref-22)
23. S. 259. [↑](#footnote-ref-23)
24. S. 259. [↑](#footnote-ref-24)
25. S. 260 f. [↑](#footnote-ref-25)
26. Vgl. hierzu Gert Kerschenbaumer: *Stefan Zweig.* Der fliegende Salzburger. Salzburg [u.a.] 2003, S. 241 ff. [↑](#footnote-ref-26)
27. Zweigs Brief an Strauss wird von Kerschenbaumer zitiert ( a.a.O., S. 242). [↑](#footnote-ref-27)
28. Die Theaterunternehmer Alfred und Fritz Rotter flohen nach der Machtergreifung nach Liechtenstein. Alfred Rotter wurde dort von einem NS-Agenten in eine Falle gelockt und zusammen mit seiner Frau erschossen; Fritz Rotter konnte entkommen. – Vgl. *Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933 – 1945.* Hrsg. von Frithjof Trapp [u.a.]. Bd. 2: *Biographisches Lexikon der Theaterkünstler.* Teil 2. München 1999, S. 807 f. [↑](#footnote-ref-28)
29. Roth: *Briefe*, S. 261. [↑](#footnote-ref-29)
30. Gert Kerschenbaumer*: Stefan Zweig*, a.a.O., S. 242. [↑](#footnote-ref-30)
31. Roth: *Briefe*, S. 263 f. [↑](#footnote-ref-31)
32. S. 268. [↑](#footnote-ref-32)
33. Kerschbaumer: *Zweig*, S. 279. [↑](#footnote-ref-33)
34. Roth: *Briefe,* S. 284. [↑](#footnote-ref-34)
35. S. 285 (Brief vom 5. November 1933). [↑](#footnote-ref-35)
36. Zum Artikel von Ernst Fischer in der *Arbeiter-Zeitung* vgl. Kerschbaumer: *Zweig,* S. 282 f. [↑](#footnote-ref-36)
37. Lion Feuchtwanger hatte sofort nach Hitlers Ernennung – zuerst in den USA, dann in Großbritannien – öffentlich Stellung gegen den Nationalsozialismus bezogen. [↑](#footnote-ref-37)
38. Roth: *Briefe,* S. 286 – 289. [↑](#footnote-ref-38)
39. S. 290. [↑](#footnote-ref-39)